

# Waterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 16. August 1816.

30.

## Wiederaufblühn der waterländischen Raute.

Ich seh' Euch blüh'n, Ihr trauten Rautezweige,  
Die Lieb' und Treu' für neue Kränze wand;  
Du hebst Dein Haupt, geliebte Königskeiche —  
Dein greises Haupt mit Jugendherrlichkeit.

Wo Liebe und Treue mit Zug-nd sich gatten,  
Da lichtet zur Röthe sich nächtllicher Schatten.

Wie Sachsens Himmel lächelt der Gerechte,  
Am Vaterstamm erstarbt der alte Muth;  
Der Treue Lohn verklärte Trennungsnächte,  
Und nicht vergebens floß der Brüder Blut.

Euch, die auf dem Felde der Ehre geschieden,  
Strahlt unsere Freude im seligen Frieden.

Es wüthete des wilden Sturmes Toben;  
Doch, wo den Stamm die alte Liebe hält,  
Da mag er nur die toße Muth erproben,  
Der Treue kräft'ges Bollwerk nimmer fällt.

Hell strahlt die Wahrheit mit göttlicher Milde  
Und lichtet, was lieblos ein Dunkel verhüllte.

Ob schon auch längst aus unserm Wappenschilde  
Das ritterliche Kreuz der Schwerter schwand;  
Das Sachsen Schwert zeigt sich nicht nur im Bilde,  
Treu führet es die kräft'ge Sachsenhand.

Der Hochsinn der Väter vererbt auf die Söhne,  
Für Wahrheit klingt lieblich der Waffen Getöne.

Blickt mild herab, Ihr edeln Herrscherahnen,  
Vom lichten Throne Eurer Seligkeit,  
Des Volkes Treu' umschwebt des Königs Bahnen,  
Von Seinem Throne strahlt Gerechtigkeit.

Scheint auch der Gerechte im Kampf zu erliegen,  
Sein Genius leitet zu ewigen Siegen.

Stets wird die alte milde Sonne scheinen,  
Die segnend über Sachsens Fluren schwebt;  
Stets wird sie stark das treue Volk vereinen,  
Wenn mächt'ger Feinde Wirken drohend strebt.

Der Segen der Liebe in herrlichen Früchten  
Wird immer die düstersten Pfade uns lichten.

Die Raute grünt als frommer Hoffnung Zeichen,  
Umgrünt des heil'gen Thrones Majestät,

Und Lieb' und Treu' entblühet ihren Zweigen,  
 Vom biedern Volk mit reinem Sinn gefät.  
 So leuchtet die Hoffnung durch jegliche Trübe,  
 Vereinet den Thron und die Hütte mit Liebe.

Drum töne Jubel in dem treuen Volke;  
 Denn liebend lächelt wahrer Tugend Lohn:  
 Die Kaut' umgab nur eine düst're Wolke,  
 Und Friedrich August ziert der Sachsen Thron.  
 Er leb' uns noch lange in kräftiger Blüthe,  
 Daß Liebe des Volks Ihm das Unglück vergüte.

Friedrich v. Kloß.

### Einige biographische Nachrichten, den Herrn Bischof Schneider betreffend.

Herr Bischof Schneider, geboren zu Brünn in Mähren, kam, nach Vollendung der ersten Studien, in das Jesuiten-Collegium zu Prag und ward, nach dessen Aufhebung, Professor am dortigen Kleinseitner Gymnasio, in der Folge auch Magister der Philosophie und Theologie. Durch Lehre und Leben erwarb er sich in jener Stelle so ungetheilten Beifall, daß man einst, an seinem Namens-, nämlich am Johannistage, seinen Lehrstuhl sowohl, als das ganze Auditorium mit Blumen schmückte und ein Gedicht ihm überreichte; welcher Beweis von Achtung und Liebe alle Jahre wiederholt ward.

Uebrigens zeichnete er nicht blos als Lehrer der Jugend durch anziehenden Vortrag, sondern auch als Prediger durch hinreißende Beredsamkeit sich aus, welche ihm bald einen Ruf nach Sachsen, und zwar an die katholische Kapelle zu Leipzig, bewirkte. Doch ward ihm, erst nach wiederholtem Ansuchen, die Erlaubniß, jenem Rufe zu folgen.

Wie allgemein Leipzigs Bewohner aller Stände und Confessionen seinem Rednertalente sowohl, als seinem Charakter huldigten, ist bekannt; und gewiß verdient in den Annalen der Leipziger Universität nicht unbemerkt zu bleiben, daß ihn, als er, zum Hofprediger in Dresden berufen, dort hin abreisete, die Studirenden in einem feierlichen Zuge begleiteten und ihre Theilnahme an seinem Glücke, wie ihren Schmerz über seinen Verlust, durch ein Gedicht ausdrückten. Auch erhielt er, während seines Aufenthaltes in Leipzig, von der Universität zu Erfurt das Diplom eines Doctors der Theologie.

Dieselbe Achtung und Liebe, wie in Prag und Leipzig, ward ihm übrigens auch in Dresden zu Theil. Am deutlichsten zeigte die stets volle Kirche in seinen Fastenpredigten, welche besonders gegen die herrschenden Thorheiten und Laster der Zeit gerichtet waren.

Nachdem er nur einige Jahre die Stelle eines katholischen Hofpredigers bekleidet hatte, ward er erst Beichtvater der Königin, dann des Königs Majestät, und zugleich Protonotarius und Vicarius apostolicus von Seiten des päpstlichen Hofes.

Daß Herr Bischof Schneider unserm verehrten Monarchen in den Stunden schwerer Prüfung stets tröstend zur Seite stand, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Dies und die großen Verdienste, welche derselbe in religiöser und kirchlicher Hinsicht, besonders als Kanzelredner, seit einer langen Reihe von Jahren sich erworben hatte, bestimmten Se. päpstliche Heiligkeit, ihn am 1. März d. J. — und zwar mit Erlassung aller Taxen — zum Bischof von Argos zu ernennen. Die feierliche Consecration \*) geschah den 14. Juli in

\*) Prälaten und Aebte werden, nach dem Ritus der Römisch-katholischen Kirche, insulirt, Bischöfe aber consecrirt.

der Kapelle des prinziplichen Palais durch Herrn Franz Georg Lock, Administrator ecclesiasticus in beiden Lausitzen, Dechant des Domstifts zu Budissin und Bischof zu Antigon.

Nächst dem Herrn Canonicus, Cantor Jacob Fulk, welcher vor der Consecration das päpstliche Breve verlas, und zwei andern Herren Geistlichen aus Budissin, assistirte die gesammte hiesige katholische Geistlichkeit, welche nicht gerade kirchliche Function hatte, dem Weihbischöfe sowohl, als dem zu Weihenden. Die Stellen der Zeugen aber, welche eigentlich Bischöfe oder Prälaten fremder Sprengel seyn sollen, vertraten, um Aufwand zu vermeiden, mit päpstlicher Erlaubniß, zwei hiesige Canonici, nämlich R. D. Joseph Preißler, Beichtvater Ihro Majestät der Königin und der Prinzessin Auguste R. H., auch Canonicus zu Warschau, und der Superior R. D. Schmidt, Canonicus zu Budissin. Der ganze Hof, mit Ausnahme des, durch Unpäßlichkeit abgehaltenen, Prinzen Maximilian R. H., wohnte der feierlichen Handlung bei, nach welcher die Herren Bischöfe bei des Königs Majestät vorgelassen wurden. Mittags speisete die gesammte katholische Geistlichkeit bei dem Herrn Bischof Schneider im Bühlischen Palais, wobei demselben von einem Ungenannten ein Gedicht überreicht ward.

### Der Lebenspfad des treuen Sachsen.

Der treue patriotische Sinn, welcher schon mit der Muttermilch in das kindlich zarte Gemüth überströmt und, sorgsam gepflegt, wächst und gedeiht mit dem wachsenden Leben für die herrlichsten Früchte der That und Entfagung, giebt dem biedern Sachsen jenes reine innere Bewußtseyn, welches ihn siegend erhebt über die Stürme des Unglücks, welches ihm strahlend leuchtet in den schwärzesten Lebensnächten; — bewahrt ihm den heitern Seelenfrieden bei jedem Wechsel des wandelnden Lebens. Fessellos erhebt sich sein Geist über die

schimmernden Lockungen trügerischen Glückes, wie über die eheernen Banden wüthenden Mißgeschickes. Kein Dunkel vermag ihm die friedliche Helle des bessern Seyns zu undämmern. Muthvolle Entfagung und gläubige Hoffnung begleiten ihn treu auf allen Lebenswegen, die lächelnde Milde der Letztern verschmilzt sich dem strengen Ernste ersterer, und so wandelt er siegend bis an das lichte Ziel des ewigen Friedens den Weg der Treue, des Rechtes und der Wahrheit. Keine Nacht des Todes graust ihm entgegen; er sieht nur einen Lebenswechsel, der seinen Geist erhebt in die ewige Heimath der Liebe, des Friedens, des Rechts und der Wahrheit. Sein letzter Seufzer ist segnend ein Gebet für König und für Vaterland, und gläubiges Vertrauen verbreitet Verklärung über sein entseeltes Antlitz.

Friedr. v. Kloß.

### Die vaterländische Sprache.

Zu den heiligsten Nationalgütern der Teutschheit gehört ihre Sprache, welche wohltonend Würde, Kraft und Zartheit verschmilzt, und bei Lieblichkeit, — so ganz den ächten teutschen Charakter bezeichnend, — sich mehr für Tiefe, Gehalt und Wahrheit eignet, als für die glatte Zwitterbiegung geschmeidiger Schmeichelei und schlüpfriger Zweideutigkeit.

Wem diese herrliche Sprache rauh erscheint, wie dieß wohl mitunter der Fall ist, der lasse sich die Wörter Liebe, Leben, Frieden, Freude, Blüthe, Gesilde, Heerde u. s. w. tönen, vergleiche sie mit den Wörtern gleicher Bedeutung in einer andern Sprache, und sein Gefühl wird ihm sagen, daß im Tone des teutschen Wortes der Geist des Gegenstandes lieblich wiederhallt.

Bei allen den unverkennbaren Vorzügen der teutschen Sprache ist es um so befremdender, daß man, selbst in der gebildeten Welt die Schönheit der Wörter verunstaltend, sich nicht angelegentlicher der Reinheit der Aussprache befließigt, und daß man kein gleiches unwandelbares Gesetz in Hinsicht

der Rechtschreibung anerkennt, so daß der Jüngling nicht einmal weiß, ob er als Deutscher oder als Teutscher geboren worden ist. Die reine Aussprache würde bei gutem Willen durch die Gewohnheit hervorgebracht und ohne den geringsten Grad eines erhöhten Aufwandes von Mühe der Miston in Wohlklang verwandelt werden; — eine Gleichheit im Schreiben könnte sich durch eine Uebereinkunft bilden, welche auf feste, die Bedeutung des Wortes berücksichtigende Grundsätze sich stütze, anstatt durch gelehrte zu verschiedenen Resultaten führende Nachforschungen und Untersuchungen über die Wortabstammung sich zu ermüden und vom Vereinigungsziele zu entfernen.

Gewiß würde man für jeden zweifelhaften Buchstaben eine Regel in Hinsicht der Bedeutung des Wortes finden, z. B. fest wie das *t* ist des Teutschen Muth und Treue, darum schreibe man teutsch anstatt deutsch; fest wie das *t* das Heldenschwert, darum Schwert anstatt Schwerd; mild wie das *d* die Tugend der Geduld, darum Geduld anstatt Gedult u. s. w.

Friedr. v. Klok.

### Aus dem Gesetzbuche des weisen Solon.

Da in einem Staate nur die Minderzahl der Bürger im Besitze von Ansehen, Macht, Reichthum und Würden ist, so muß das Gesetz die unerschütterliche Stütze des Rechts und der Freiheit Aller seyn.

Wenn das Gesetz eine Strafe für den Feigen bestimmt, welche schmerzlicher ist, als des Feindes Schwert und Geschos, so wird das unmännliche Laster der Feigheit bald jedem Bürger fremd werden.

Das Leben, wie die Ehre eines jeden Staatsbürgers, gehet nicht ihm, sondern dem Staate, welcher ihm beides schützt und sichert.

Da das Beispiel von oben herab mit der größten Macht wirkt, so sollte die Stufe des Standes

punktes desjenigen Oberrn, welcher gegen Gesetz und Sittlichkeit handelt, jederzeit die Strafe vermehren, und je höher die Würde, desto härter die Strafe seyn.

Friedr. v. Klok.

### Betrachtung über den Krieg.

Das physische Uebel, der Krieg, ist so alt wie die Welt; er hat seinen Grund in den weisen Einrichtungen derselben zur Erhaltung der Geschlechter. Der Adler, der Habicht und anderes Geflügel bekriegt die gefiederten Luftbesitzer; der Löwe, Tiger, Wolf und Fuchs die Geschlechter des Thierreichs; und über alle Raubthiere erhebt sich der Mensch an Mordlust unvergleichbar. Die Elemente liegen gegen einander beständig zu Felde, und Tod und Leben sind in einem steten Kampfe unter sich. So ordnete es der Weiseste an, als er die Welt zum Daseyn hervortreten ließ. Die Erhaltung der Geschöpfe erfordert Krieg. In dem blauen Firmament des Himmels steht es leserlich geschrieben: Krieg und Mord erfordert die Nothwendigkeit; wer blinde Augen hat, kann diese Schrift freilich nicht lesen. Selbst eine und eben dieselbe Gattung von Raubthieren leben in beständigem Streit gegen einander, wenn sich ihr gemeinschaftliches Interesse durchkreuzt; unter diesem Gesichtspunkte erhebt sich abermals der Mensch in einer Riesengestalt über die andern Raubthiere des Erdbodens. Interesse, Ehrgeiz und Eroberungssucht sind die vorzüglichsten Leidenschaften, die ihn zur Mordlust anfeuern; die Vernunft, diese Tochter des Himmels, wird von ihm mit starkem Fuß niedergetreten und als eine Thörin verschrien, weil sie allein fähig ist, die Menschen genügsam zu machen; Alles vereinigt sich gegen sie, Priester und scheinheilige Layen, um sie dem immerwährend ungerichten Kriege auszufesen, sie ganz vom Erdboden zu vertilgen und ihr Andenken auszurotten. An ihrer Statt errichtet man Altäre von Men-

schenschädeln für fremde Gottheiten, und würgt die Brüder am Fuß derselben; Menschenblut ist der Opfertrank dieser Cannibalen und wahrhaften Geißeln der Menschheit, deren der Jammer und das Wehklagen der Erwürgten Hymnen bei ihren schrecklichen Festen sind. Auf Cadaver und Menschengerippe treten die Priester dieses fremden Gottes mit heuchlerisch scheinheitiger Miene, und das Blut der Erschlagenen trüfeln von ihren verfluchten Händen; sie lächeln, wie Satan gelächelt haben muß, als er das erste Menschenpaar heuchlerisch betrog. Dieses alles aber entspringt größtentheils als Folge aus dem unabänderlichen Gesetz der Nothwendigkeit, weil die Vernunft als die größte Ehrein verschrien wird, damit die Ungeheuer der Menschheit im Trüben fischen und ihre schwarzen Absichten bequem ausführen können. O laßt doch, ihr Menschen, einmal die Vernunft an der Tagesordnung ihren Platz einnehmen, damit sie euch wahrhaft beglücken könne! —

Hrm. v. Plz.

### Sonst und jetzt.

Sonst rühmte man die Völker, welche muthig die Freiheit ihres Vaterlandes vertheidigten, treu an ihrem Fürsten hingen und die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staats dem Leben vorzogen; jetzt lästert man solche Gesinnungen, fällt über diejenigen her, welchen die Ehre mehr werth ist, als das Leben, und welche für ihr Vaterland und ihren Fürsten Gut und Blut aufzuopfern bereit sind. Wenn die Tugend und die Ehre geschmäht werden, wie wollen Staaten bestehen, die sich doch auf die Rechtlichkeit der Denkart der Bürger gründen, und wie soll für die Menschheit Großes gewagt und für die Freiheit emsig gearbeitet werden, wenn sich Schriftsteller so weit vergessen, daß sie im Taumel des Glücks eine ehrlose Sache in Schutz nehmen, und nicht bedenken, daß die Nemesis nur auf den günstigen Augenblick lauert,

um den Frevler, den Ungerechten, den Gottlosen zu strafen.

Vaterlandsliebe ist eine hehre Tugend. Treue gegen den Fürsten in Noth und Tod ist schön und gut, und diese herrlichen Eigenschaften erkannte man sonst in ihrem ganzen Werthe, ehrte sie, und Viele ermunterte das Beispiel des vaterlandsliebenden Mannes, der nicht mit niederträchtigem Verrathe, mit schimpflicher Gleichgültigkeit sich vertragen gelernt hatte. Jetzt spottet man des Patrioten als eines Thoren, und lacht seiner treuen Anhänglichkeit als einer kurzsichtigen Gutmüthigkeit, und glaubt die Zeit nicht fern, wo gelingen werde, was man kühn, sich über Pflicht und Recht hinwegsetzend, begonnen habe. H.

### Ein Wort über öffentliche Kunstausstellungen.

(Eingesendet von einem Reisenden.)

Auf der Königl. Gemäldegallerie in Dresden sah ich gewisse nackte Körper mit Vorhängen überzogen, wahrscheinlich, um dem menschlichen Gefühl widerliche Ueberraschungen zu ersparen. Und doch besteht diese Sammlung mehr aus idealen Formen, und wird in der Regel nur von Erwachsenen und Gebildeten gesehen; sollte also nicht vielmehr bei einer Ausstellung, zu welcher der Zutritt auch jungen Leuten und Ungebildeten nur zu leicht gemacht wird, in der Ausnahme und Aufstellung der Kunstwerke eine ähnliche Vorsicht noch nöthiger seyn?

Kein Unbefangener wird auch in Abrede seyn, daß Gemälde, deren Werth nur in der üppigen Darstellung einer gefunden Sinnlichkeit besteht, das ästhetische Gefühl eben so sehr beleidigen, als sie von sittlichem Nachtheil seyn können.

Und könnte man wünschen, daß eine Kunstausstellung dazu diene, an dem höhern Grade der Geschicklichkeit den tiefen Stand der Moralität

und des guten Geschmacks irgendwo wahrnehmen zu können?

Doch, hätte auch diese Erinnerung keinen andern Nutzen, als Eltern, Lehrer und Erzieher in Hinsicht auf junge Leute vorsichtiger gemacht zu haben, so wäre sie doch nicht überflüssig gewesen.

### Was gehört zu einem glücklichen Leben?

Der Abbé Furetierre schilderte einen Menschen in folgenden Worten:

„Wie glücklich würde man seyn, wenn man recht auserlesene Freunde hätte; mehr Mutterwitz, als Gelehrsamkeit, und für alle Philosophie viel wahres Christenthum; ein nettes und bequemes Haus; eine hinlänglich sichere Einnahme; keinen Herrn über sich und wenige Diensthöten; so viel Beschäftigung, um niemals müßig zu seyn; so viel Muße, um nicht unter den Arbeiten zu erliegen; wenig Ehrgeiz; wenige Rechtshändel; weder Neid noch Geiz; eine Gesundheit, mehr durch Mäßigkeit und Arbeitsamkeit erhalten, als durch Arzneimittel. Dabei müsse man Treu und Glauben halten, nichts hassen, als das Hassenswerthe; nichts lieben, als was Liebe verdient; und sich nicht betrüben, wenn etwas ein Ende nimmt, was nicht ewig dauern kann, und mit Vertrauen das abwarten, was ewig bleibt.“

### Die Anwendung der Wissenschaften und Künste in England<sup>\*)</sup>.

#### Das Dampfschiff.

Den Fremdling an der Themse fernster Mündung Empfängt ein Schiff, das nicht der Winde Laune

\*) Zum Theil nach dem bei König in London 1816. gedruckten Gedichte: Das Eleusische Fest, von Schiller.

Bedürftig noch der Fluthen Gunst erwartend  
Mit eigner innerer Kraft die Wogen spaltet,  
Die bäumend seinem Lauf sich widersetzen,  
Und an der bunten Karavane flieh'n  
Die reichen Ufer schnell vorüber.

#### Die Gasbeleuchtung.

Das Licht von seinem Körper abgeschieden,  
Brennbarer Aether strömt in langen Adern  
Mit tausend Zweigen durch die Niesenstadt,  
Die wie zum Freudenfest erleuchtet flammt.

#### Die Säe-, Erndte- und Dreschmaschine.

Die Kunst nimmt hier des Aekers Saamenkorn,  
Der Erndte Sichel aus des Landmanns Hand,  
Gewinnt der Garbe Segen ab und lindert  
Der Erndte Schweiß, der Scheuer harte Mähen.

#### Der Dampfwagen zur Steinkohlensförderung.

Der Tiefe Schätze sind zu Tag gefördert  
Und um des Schachtes Mündung aufgethürmt.  
Schon wartend steht der Wagen lange Reihe,  
Die Rosse abgespannt, die Deichsel fehlt,  
Doch rollt gemach auf seinen Eisenbahnen  
Der schwer beladene Zug dem Hafen zu,  
Und scheint sich eigenwillig zu bewegen.

#### Die Wollspinnmaschine.

Der Wolle ungestalte Klumpen streckt  
Der dichtgezähnten Walzen steter Umlauf  
An ebene und schimmernd weiße Streifen,  
Behutsam ziehen die gefurchten Rollen  
Den Faden aus, den die behende Spuhle,  
Die zarten Fibern emsig flechtend, dreht,  
Und müßig sieht von unsichtbarer Kraft  
Die Spinnerin der Hände Werk verrichten.

#### Die Webermaschine.

Das Weberschiff schießt rastlos hin und her  
Durch der bewegten Fäden Labyrinth,

E  
H  
H  
B  
S  
U  
E  
E  
H  
E  
D  
Laf  
Hi

Von keiner Hand gelenkt, und findet sicher,  
Wie vom Instinkt getrieben, seine Bahn.  
Das regende Gewühl der Fäden scheint  
Sich selbst zum künstlichen Geweb zu fügen.

Die Schnelldruckmaschine,  
von Herrn König, einem Deutschen in London,  
erfunden.

Es streckt sich hier ein weißer Bogen aus,  
Mit Blitzesschnelle nimmt er auf das Wort,  
Das, kaum gedacht, geschrieben, tausendfältig sich  
erneuert,

Nun weiterleuchtend weiter sich verbreitet.  
So geht auf der Unsterblichkeit geweihtem Felde  
Der Menschen Kunst und Fleiß unendlich rastlos  
fort.

g.

### Die vierte Ode des ersten Buchs der Oden des Horaz.

An S e s t i u s .

(frei übersetzt.)

Der Frühling löst des Winters starre Bande,  
Es weht der Zephyr auf begrünter Flur,  
Der Schiffer zieht den leichten Kahn vom Strande,  
Die Heerd' erfreut sich wieder der Natur,  
Vertauscht den Stall mit blumenreichen Auen,  
Indeß der Landmann eilt, das Feld zu bauen.

Kaum dämmert Luna, da erscheint Cythere  
Und führt die holden Grazien zum Tanz,  
Es mischen sich der Nymphen leichte Chöre  
Sanft in der Charitinnen Freuden-Kranz,  
Herästos Hammer tönt; umblickt vom Feuer  
Treibt er zur Thätigkeit die Ungeheuer.

Frisch auf! erfasset, Kränze euch zu binden,  
Die Erstlinge der blühenden Natur.  
Laßt uns das Haupt mit heil'ger Myrth' umwinden,  
Hinaus, hinaus! zum Reizen auf die Flur!

Im dunkeln Haine weiht dem Faun Altäre,  
Bringt Bock und Lamm des Waldes Gott zur Ehre.

Der Tod naht sich mit immer gleichem Schritte  
Des Armen Errohdach, wie des Reichen Haus,  
Es klopft an den Palast, wie an die Hütte,  
Mit kalter Hand, nicht Einen nimmt er aus;  
Drum, Sestius! wirst du lange leben,  
So laß nur Freud' und Liebe dich umschweben.

Wie kurz sind dieses Pilgerlebens Träume!  
Wie kurz ist sie, die Hoffnung, die uns winkt —  
Gingst du einmal hinab in Pluto's Räume,  
Vergebens dir der Stern der Rückkehr blinkt.  
Steigst du ins düstre Manenland hernieder,  
Umschließt dich Nacht, und du kehrest nimmer wieder.

Und dann ist alle Herrlichkeit verschwunden.  
Du schlürfst nicht mehr mit Lust den goldnen Wein.  
Dahin auf ewig sind die frohen Stunden,  
Des Festes König wirst du nicht mehr seyn,  
Kein zarter Licidas wird da noch leben,  
Kein Mädchen je dich wonniglich umschweben.

— — — der jüngere.

### An die neuern Amazonen.

Eure Kreuze, eure Orden,  
Euch im blut'gen Kampf geworden,  
Und den Kranz, den Ruhm euch flieht,  
Neid' ich, Heldinnen, euch nicht.

Höheres Verdienst erwerben,  
Als im Kampfgewühl zu sterben,  
Kann das Weib, wenn treu es nur  
Folgt der Stimme der Natur.

In das sterblich arme Leben  
Männern Himmelstrosen weben,  
Sang im lieblichen Gedicht  
Schiller, sey der Frauen Pflicht.

Kann nun wohl ein Mann euch lieben,  
Wenn, statt solche Pflicht zu üben,  
Ihr mit Lorbeern stolz belaubt  
Ihr verjährtes Recht ihm raubt?

Wohl ziemt's Frau'n in unsern Tagen;  
Auch mit Sparta's Frau'n zu sagen:  
Kehrt zurück vom Kampfesfeld,  
Nur mit oder auf dem Schild.

Aber selbst zum Kampf zu eilen,  
Unter wilden Kriacaern weilen,  
Wo der Sitte Fessel bricht,  
Ziemt dem sanften Weibe nicht.

Wollt ihr aber dennoch Kriege?  
O so freut euch schön'rer Siege!  
So bekämpft mit Selbstgefühl  
Unerlaubter Sinne Spiel.

### R e c h t u n d P f l i c h t.

Ehre dem Streiter \*), der tapfer, großmüthig  
und menschlich fühlend, zur Hülfe erbötig  
da, wo es das Recht und die Pflicht ihm gebeut.  
Denn wahrlich, für Rechte und Pflichten zu  
sterben,  
heißt bleibenden Ruhm sich hier schon erwerben  
und ewigen Lohn, dort, nach dieser Zeit!  
Drum Freunde, dem Rechte der Pflicht nur zu  
leben,  
heißt göttlichem Leben sich menschlich ergeben.

J. n. E. n. E. g. b. t.

\*) Mit der Feder oder dem Degen.

Verbesserungen. In dem Gedichte: Der Philosoph — muß B. 2. statt Postement — Postament  
stehen — und die letzten 2 Zeilen des vorletzten Verses müssen heißen:  
Der jeder Leidenschaft spricht Hohn? —  
Das ist der Philosoph, Herr Krohn —

### G n o m e.

Was ist das ganze Leben schier  
Wohl anders, als ein Nachtquartier  
Auf dieser morschen Unterwelt.  
Wir schlammern — träumen Alle hier!  
Wohl jedem, dem sein Traum gefällt!  
Nite,

### Sylbenrâthsel.

Was sich im Universum regt,  
Das Herz, das Dir im Busen schlägt,  
Der Geist, der in Dir schafft und denkt,  
Der Wille, der Dein Wirken lenkt,  
Und alles, was Du wahrnimmst mit den Sinnen  
Von Meerestiefen bis zu Himmelszinnen,  
Was nur Dein Geist begreift und ahndet immerdar,  
Ging aus vom ersten Sylbenpaar.  
Die Dritte ist zu Thaten Dir gegeben,  
In ihr gedeiht das velle Leben,  
Durch sie erzeugt sich Heldenmuth,  
Doch auch zuweilen Tigerwuth.  
Das Ganze giebt den beiden Ersten Stärke  
Zu der Vollbringung neuer Werke.

Friedrich v. Klop.

### Nachträgliche Bemerkung.

Die im vorigen Stück dieser Blätter aufgenom-  
menen Aufsätze: Ein Wort über die Bestimmung  
und den Nutzen der Nationalgarden — Was führt  
zum Siege? — Ein Blick auf die alte Zeit, mit  
Rücksicht auf die neue — Der Geist der Zeit, be-  
sonders in Beziehung auf Sachsen — Nur Leben  
ist Leben — sind sämmtlich von dem Hrn. Haupt-  
mann v. Klop. D. Redact. d. Blätter.